

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Eine Fussreise [Fortsetzung]
Autor: Schneiter, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

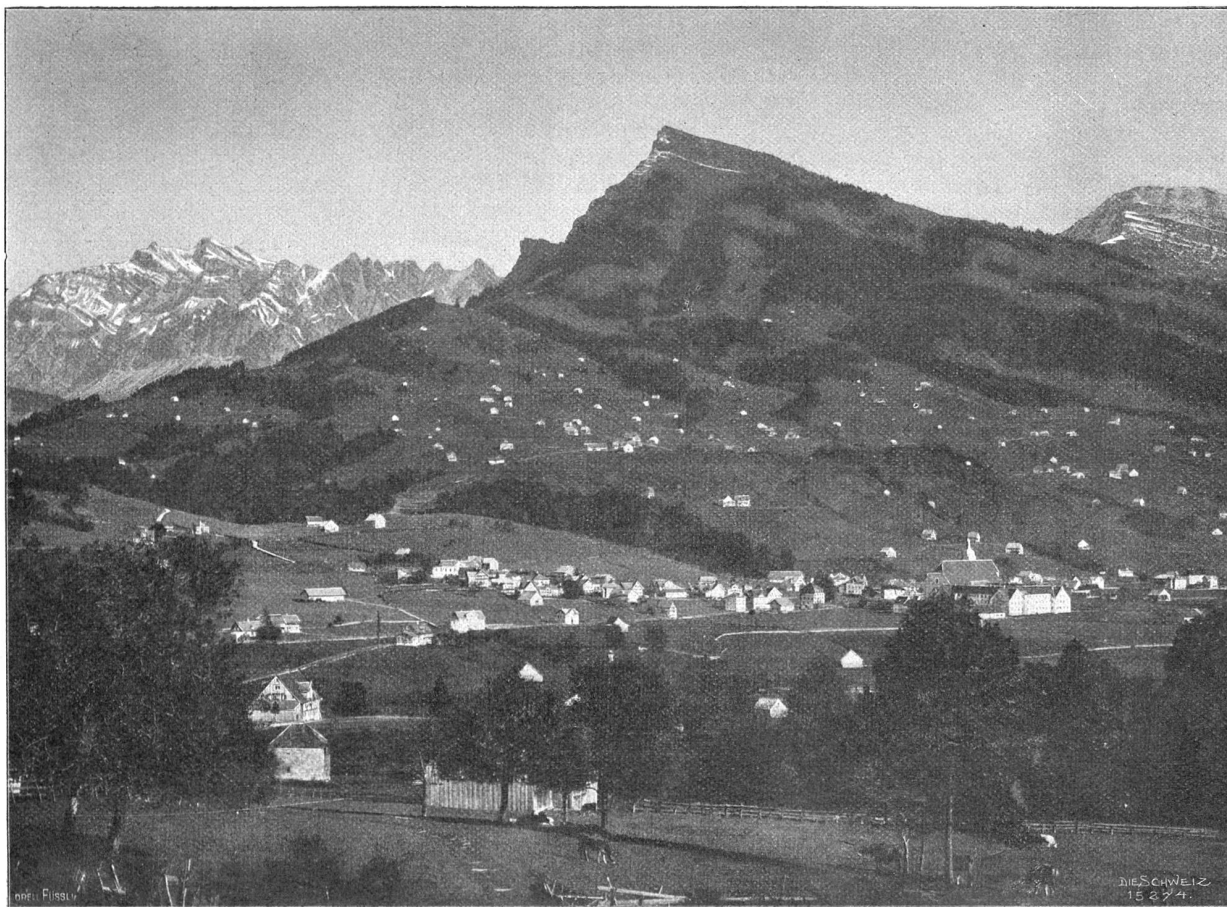
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neu-St. Johann (Toggenburg) mit Stockberg und Säntis.

treibens ergötzt. Sie hatten an diesem Tage soviel gesehen, wie der Malageño selbst in einer Woche kaum genießt, und hatten noch ein überreiches Programm für die folgenden Tage.

Eine Stunde später ging die kleine Gouvernante mit dem schwarzen Maschinisten wieder auf dem Deck auf und ab, und wieder redete der Mann grollend in sie hinein. Was konnten diese Reichen alles genießen, und wie konnten sie genießen! Geld und Wissen vereinigte sich bei ihnen zum Schlüssel der Welt, aller gegenwärtigen und vergangenen Herrlichkeit. Für sie enthüllten die alten Mauern der Kathedrale ihre Geschichte, auf Heiligtümer durften sie die prüfende Hand legen, an jedem Werkzeuge der Kultur ihr Wissen bereichern, aus Ruinen die Vergangenheit entsteigen sehen,

historische Orte und ihre Historie verstehen. Der Arme aber, führt ihn schon sein Schicksal durch die herrlichsten Länder, geht blind an verschlossenen Schreinen vorbei. Für ihn ist jener Turm ein zerbröckelndes Gestein, jener Wirtsgarten ein Vergnügungsort wie ein anderes, Cervantes hat für ihn nie gelebt, nie haben für ihn Granadas Könige die Spuren ihrer glorreichen Herrschaft hinterlassen, die Bäume selbst haben keinen Namen für ihn, Höhe und Distanzen keine Bedeutung. Der schwarze Maschinist besaß gerade genug Bildung, um die mangelnde Möglichkeit, sein Wissen weiter zu entfalten, bitter zu empfinden, und die kleine Gouvernante, die ihrerseits oft genug schmerzlich den Jahren und Monden nachgeblickt hatte, die dahingingen, ohne eine neue Errungenschaft zurückzulassen, stimmte aus vollem Herzen ein.

(Fortsetzung folgt).

✻ Eine Fußreise ✻

Skizzen von Richard Schneider, Winterthur.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Alles Erinnerung!

Ich höre eine Glocke läuten, mir ist, es sei in St. Johann. Oder es ist irgendwo — Die Glocke schwingt, langsam aber stark, und der Klang schwebt ungebrosen hinaus über ein ebenes, grünes Tal, hallt noch einmal ferne auf und tönt in grünen Nierenleibern leise nach.

Oder einen leuchtenden goldenen Fluß! Der ergießt sich von fernen Felsen, wo er lange still und rotglühend lag, langsam herab, rieselt über grüne Hänge, umfängt die Wälder und strömt über kleine Häuser, deren Fenster mit einem Male hell ausleuchten, alles golden befeuchtend ins erwachende Tal.

Alles Erinnerung!



Sieger Tod.

Nach dem Gemälde von Gottfried Herzig, Bleienbach.

Erinnerung an ein behagliches, stoßweises Lachen. Ich glaube, Charles hat gelacht. O Charles! „Geförmt wie das Gebiß meiner Großmutter,“ jagte er und meinte die Churfürsten. Ich gab ihm einen Klaps. Er lag im Graze und zog aus einer Zigarre schöne blaue Kringel —

Ein ebenes, mit schmucken Dörfern besetztes Wiesental, vorn bewaldet, dunkel und geheimnisvoll abschließend, darüber unermittelt aufsteigend der Churfürsten blanke, strahlende Kette. Von links und rechts schauen sanftgeschwungene stille Berge ins Tal; freundliche Menschenhütten erwidern den Gruß.

Freundliche Schönheit neben wilder Kraft, Menschenglück und Naturgewalt innig verbunden und umschlungen. Eines im Schoße des andern und beides verklärt vom himmlischen Lichte eines blauen Sommertages. So habe ich das Tal liebgewonnen.

Und während ich noch schaute, kam ein stiller Wanderer gegangen. Er hielt vor Charles an und betrachtete ihn milde, bettete ihm sachte den Kopf ins Gras und ging weiter. Er schritt durch das weite Tal und klingelte an den Glocken; er rief „Mittag!“ über die Felder und feuerte in den großen Küchen der Bauernhäuser an, daß über jedem niedern Dache ein blaues Räuchlein stand.

Mittag —

Und das Licht flimmerte auf den Wiesen; Charles schlief fest und traumlos, und in den Lüften schwebte ein letzter blauer Ring aus seiner erloschenen Zigarre.

* * *

2. Auf den Stockberg.

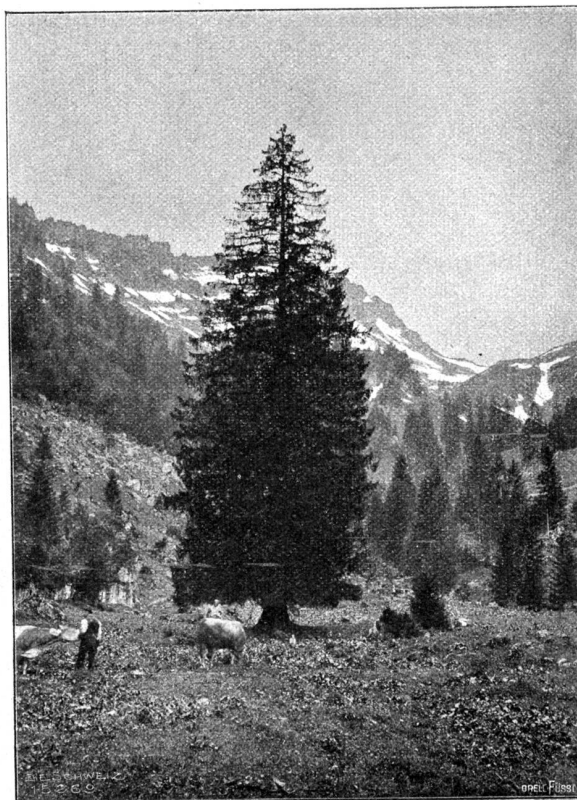
Am Nachmittag bestiegen wir von Neßlau aus den Stockberg. Dabei ging mit Charles die alte Geschichte wieder an, und es setzte ein paar recht klägliche Austritte ab. Es war allerdings heiß, zugegeben, und wir mußten uns zu sehr beeilen, da wir anfangs die Absicht hatten, abends in Neßlau zu übernachten.

Der Reihe nach erzählt: Charles trank sich in Neßlau einen Schwips an, zerschlug zwei Stühle und eine Bratenschüssel. Ginen Grund hierfür gab er nicht an, und das sah ihm ganz ähnlich; ich glaube aber, sein auffälliges Tun entsprang einem gewissen guten Allgemeinbefinden, wie es die Vergiftung dem Körper verleiht. Nach dem also belebten Mahle ließ sich Charles ein Bad geben, schlief darin ein und wäre allbeinahe ertrunken. Aus Schrecken darüber trank er sich einen zweiten Schwips, zerschlug einen dritten Stuhl sowie einen kleinen Spiegel und eine Klabierlampe und klagte über große Mattigkeit. Schließlich bestellte er beim Kellner ein Kanapee mit einem Sirup und münzte in einem gesunden Schlafe seine kostbaren Schwipps um.

Unter diesen Umständen konnten wir erst um drei Uhr an den Aufbruch denken. Der Aufstieg erfordert reichlich zweieinhalb Stunden, weshalb Gile not tat. Wir kreuzten außerhalb des Dorfes ein paar reiche Matten, wo braunes Bergvolk das raschelnde Heu zusammenreichte, und erkundigten uns nach dem „bequemsten“ Wege. Ein alter Mann gab uns dann eine so gefällige und ausführliche Auskunft, wie ich sie nie zuvor erhalten hatte — wie denn ein wahrhaft höfliches und freundliches Benehmen ein hervorragender Charakterzug der Toggenburger zu sein scheint.

Es ist etwas Schönes um das Auskunft-Erfragen, wenn man die Kunst des Zuhörens und Auspassens versteht. Wir verstanden sie nicht, Charles nicht und ich nicht. Wir bedankten uns für freundliche Belehrung und ließen vorberhand einer gefüllten Brotkräze nach, die am breiten Rücken eines jungen Menschen den Weg hinaufschwankte. Von Zeit zu Zeit hielt sie still und trat seitwärts in ein Haus, und dann warteten wir geduldig und uns der immer schöner werdenden Aussicht freudig, bis sie wieder zum Vorschein kam und von neuem den Führer machte. Die Kräze war übrigens gesprächig und erzählte uns ihre Geschichte, die alte Geschichte vom Kampf ums Dasein, der auch in einem so idyllischen Tale, wie es das Ober-toggenburg ist, seine dunkeln Schwingen regt. Neßlau hat seinen Konsumverein, und der Bauer deckt, wenn ihm das Brot vom Privathändler nicht ins Haus geliefert wird, seinen Bedarf dort. Wir verfolgten diese Geschichte mit Spannung; mittlerweile wurde aber die Kräze immer leerer, und schließlich machte sie kehrt und überließ uns unserer großen Jugend und Unerfahrenheit.

Wir ließen uns vorläufig nicht stark einschüchtern, sondern



Wettertanne im Sental hinter Neßlau (Toggenburg).

liefen tapfer drauflos und waren sicher, daß wir irgendwo hinauskommen würden. Das Gelände steigt oberhalb Neßlau mächtig an und ist von reichen Bauerngütern besetzt. Ein ganz prächtiger Spaziergang, abwechslungsweise durch Matten, Wald und wieder Matten. Der Fußweg ist schmal, aber äußerst sanft zu begehen; herrlich blaue Berggipfeln leuchten von den Bachrändern her. Mit jedem Schritte weitete sich der Blick ins Tal und aufs Gebirge. Flimmern der Sonnenschein, wohin man schaut; tiefe Ruhe, wohin man lauscht. Nur eine Grille singt das Pied des Sommernachmittages.

Links fällt der Stockberg, der kühn und gefällig zugleich gebaut ist, gewaltig steil in die Matten ab. Wir gingen deshalb rechts, um den langgestreckten, sanftgeschwungenen Kamm zu erreichen, und vertieften uns in einen steilanstiegenden Wald, der von den lauten Schlägen eines Holzers widerhallte. Hier nun faßte mich Charles, der die ganze Zeit über gedrückt neben mir hergegangen war, am Ärmel und sagte, er möchte wieder heim, er habe einen pressanten Brief zu schreiben; auch läute es ihm im Ohr und zudem sollte er schon längst einen Zahn plombieren lassen, überhaupt könne er seine Tante nicht so lange allein lassen.

„Charly,“ sagte ich, von seiner lügenhaften Beredsamkeit überrascht, „Charly, denk’ an das Himmelreich!“

„Du scheinst mir nicht zu glauben,“ fuhr er sanft fort; „aber ich sage die lautere Wahrheit. Wenn ich es richten könnte, ginge ich gerne mit; aber es geht wirklich nicht, ganz abgesehen davon, daß ich auf morgen früh den Schneider bestellt habe und eine neue Lampe kaufen sollte; denn die alte . . . du weißt ja . . .“

„Gewiß,“ sagte ich, „fahre fort!“

„Ich begreife überhaupt nicht, warum ich auf diesen Berg soll . . .“

„Ich auch nicht!“

„Es ist mir doch hier unten viel wohler, und ohne mich kommst du viel schneller ans Ziel.“

„Das glaube ich auch.“

„Nun also,“ rief Charles heftig, „warum willst du, daß



Eidg. Sängerkfest in Zürich. Die Festhalle am See (Phot. A. Krenn, Zürich).

ich auf diesen Berg klettere, wo es immer nur aufwärtsgeht, wie auf einen Turm hinauf!"

"Das ist mir selbst nicht ganz klar," erwiderte ich, langsam bergansteigend, während Charles zögernd folgte. "Das Bergsteigen ist ohne Zweifel eine alberne Beschäftigung; denn es ist beschwerlich und zahlt keine Dividenden. Der wahre Jakob wird deshalb diesen Sport den Schwärmern überlassen; denn Schwärmer sind sie mehr oder weniger alle, die bei einer Hitze zum Schwarzwerden, beladen mit Rucksack oder Tornister, mit dreispündigen Schuhen, eisernen Pickeln und Stangen ausziehen, um zu — klettern. Ist das nicht auch deine Meinung?"

"Gewiß," antwortete Charles unsicher.

"Leider gibt es noch solche Hansnarren," fuhr ich fort, "die sich den Teufel darum scheren, ob ihr Tun Prozente abwirft oder nicht. Was wollen uns diese Leute nicht alles angeben! Der freien Bewegung wegen gehen wir in die Berge, sagen sie, der frischen Luft und schönen Aussicht wegen. Wir gehen in die Berge, um uns körperlich und geistig zu verändern, zu erfrischen, zu erholen. Ein Marsch durch den kühlen Morgen, eine Mittagstast unter freiem Himmel, ein Nachtlager mit diesem süßen lässigen Müdigkeitsgefühl in den Gliedern, das ist, sagen sie, für den entervten, verräucherten, verimpelten Stadtmenschen ein Gesundheitsbad ohnegleichen. Ist das nicht schwülstig ausgedrückt?"

"Ganz sicher," sagte Charles zweifelnd.

"Es stehen sich also," schloß ich meinen philosophischen, gedankenschweren Vortrag, "zwei Richtungen gegenüber. Welche hat nun recht, welche hat unrecht? Wer ist der Gescheite und wer der Narr? Das wollen wir jetzt einmal sehen!" Und eilfertig lief ich den Waldweg hinauf, Charles winkend und rufend hinter mir drein.

Und noch einmal revoltierte Charles gegen die Mühsal des Aufstieges, und diesmal konnte ich es ihm nicht verdenken; denn es ging mir ebenso. Es stellte sich nämlich jetzt zum ersten Male heraus, daß wir uns auf dem direkten Wege nach Mailand befanden — d. h. bei einiger Geduld und richtiger Uebung wären wir in der einmal eingeschlagenen Richtung dorthin gelangt. Wir mußten uns nach einem geschicktern Wege umsehen, und ein solcher fand sich, so sehnlichst wir es wünschten, nicht vor. Indessen sahen wir den Gipfel des Berges — wenn schon scheinbar ferner als je — vor uns liegen, gaben die Hoffnung, hinaufzukommen, noch nicht auf und gingen dem Waldbrande nach, wo späte Heidelbeeren von dunkler Reife und erfrischender Süße einer milden Hand warteten. Uebrigens war es hier wunderbar schön. Der rückwärts gewandte Blick glitt durch einen Waldausschnitt bis auf die Talsohle, über

der sich der Mattstock emportürmte, ein Berg so charakteristisch, kühn und edel geformt, daß man ihn nie wieder vergißt, wenn man ihn einmal gesehen hat. Es war ein herzerfreudendes Bläzchen im Grünen, und wir ließen uns alle Mühe mit dem Weitergehen. Immer beerensuchend und speisend gelangten wir nach einiger Zeit auf einen Geißpfad, den wir mit wunderbarem Instinkt sofort als den richtigen erkannten. Wir folgten ihm voll Zuversicht, und er beeilte sich, uns in einen Wald zu führen — einen Wald ohne Weg und steil wie ein Hausdach. Ich habe solche Wälder nicht gerne, sie sind zu unfortabel. Aber gern oder ungern kam hier aufs gleiche hinaus, und um wenigstens meinen Freund nicht zu entmutigen, begann ich den Aufstieg und rühmte ihm in beredeten Worten die schöne Dicke der Stämme und die ruhige Entschlossenheit des Bodens, der den Berg hinaufstieg wie ein Hase.

Charles schaute mich kurios an — mit einer wahren Verachtung, und das wurmte mich ein wenig. Indessen wußte ich

vorderhand nicht, wie ich ihm wieder eine bessere Meinung von mir hätte beibringen können, und behielt mir dies für später vor. Für den Augenblick nahm die ganz kritische Lage meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Wenn es schon in den Ebenen ein unerfreuliches Beginnen ist, einen dichten Wald zu bezwingen, so ist dies, wo es steil hinaufgeht, geradezu demoralisierend. Ich fühlte, wie mir mit jedem Schritt, den ich tat, ein guter Vorsatz entwich, und dieses Gefühl hatte etwas Schreckhaftes. Wenn auch der Mensch gottlob an guten Vorsätzen reich ist, so hat er deren doch nie zuviel und ist ein derartig Desertieren aller sittlichen Eigenschaften entwürdigend.

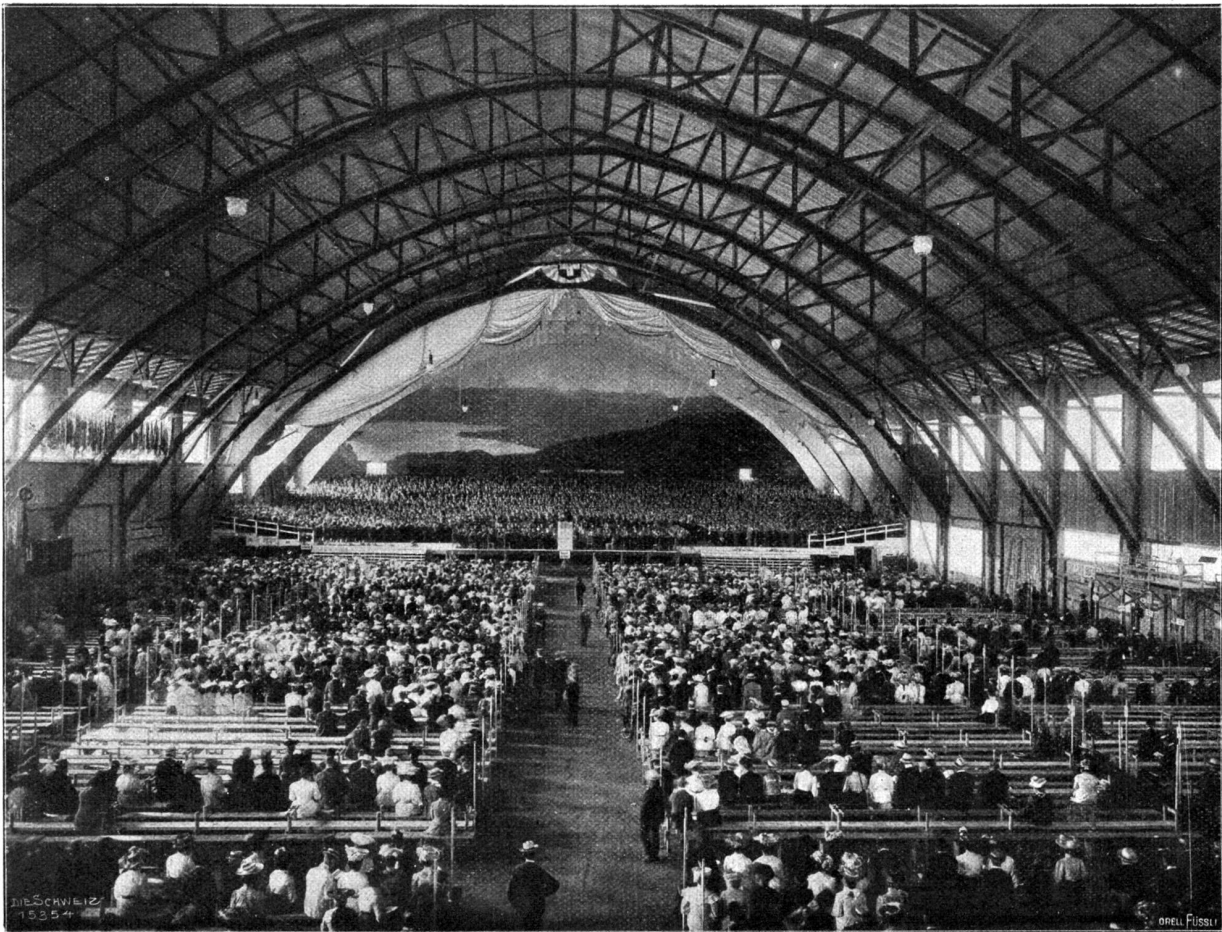
Das erste Anzeichen meiner moralischen Erniedrigung war eine lange Verwünschung, die mir entfuhr und die ich nur mit größter Mühe auf ein erlaubtes Maß zurückdämmte aus Rücksicht auf Charles, der in die Schweiz gekommen war, um ein gutes Deutsch zu lernen. Ein weiteres Anzeichen war der vollständige Mangel an Anstandsgefühl, das dem Menschen doch vor schreibt, sich stets gerade zu halten, die Füße leicht nach auswärts zu richten und mit den Armen nicht zu schlankern. Ich setzte mich über dieses Gebot so sehr hinweg, daß ich auf Händen und Füßen lief und immer noch zwei Weine zu wenig hatte, um alle Stauden aus dem Wege zu räumen.

Charles, der hinter mir war, ruberte in meinem Fahrwasser den Berg hinauf — etwa drei Minuten lang. Dann setzte er sich wutentbrannt auf den Boden, putzte die Brille und fluchte das Blaue vom Himmel herunter. "Warum sind denn hier keine Bänke zum Sitzen?" schrie er mich an. "Warum macht man hier keine Wege? Wie soll man denn da hinaufkommen, wenn überall Bäume stehen und man mit der Uhrfette immer hängen bleibt?"

"Wie konnte man denn wissen," gab ich ihm zurück, "daß du diesen reizenden Wald zu einem Spaziergang wählen würdest? Hättest du vorher gesagt, daß du auf den Stockberg wollest, so hätte man den ganzen Berg renoviert und mittelalterlich ausgemalt. An den unmöglichen Stellen, wo sonst keine Geiß, geschweige denn ein Mensch etwas sucht, hätte man hübsche Gartenbänke hingestellt, drei, nicht nur eine, in der sichern Voraussetzung, daß du mit deiner Spürnase hier vorbeikommet."

"Alle Wetter," rief Charles zornig, "wer hat uns an diesen Ort gebracht, ich oder du?"

"Ich, lieber Freund. Aber wenn ich meine Augen nicht offen hielt, könntest du doch die deinigen aufmachen, und wenn ich nicht aufpaßte, so brauchtest du nicht zu schlafen. Drum geht man zu zweien ins Gebirge. Der Mensch ist nicht dazu da, einer einfältigen Brotkräse nachzulaufen, und wenn sie noch so gespickt ist und schöne Geschichten weiß! Ueberhaupt, wozu



Eidg. Sängerkonferenz in Zürich. Hauptprobe der Volksgesangsvereine, 6000 Mann (Phot. Ph. & G. Sittl, Zürich).

wollen wir uns so ereifern, betrachten wir lieber die Sache mit kühlem Blute und suchen wir, ihr die schönste Seite abzugewinnen. Demnach: Kann es für zwei junge, fröhliche Wanderer, die weder Weib noch Kind haben, die weder Offiziere noch Ratmitglieder noch sonst etwas Bedeutendes und Unerseglisches sind, die keinen Hahn haben, der nach ihnen kräht . . .“

„Ich habe meine Tante,“ schrieb Charles erbot, „ich möchte ihr gerne eine Ansichtskarte schicken. Wie soll sie sonst wissen, wo ich bin!“

„Tu das,“ entgegnete ich, „kein Mensch hindert dich daran! Schreib' deine Ansichtskarte und wirf sie in den Briefkasten . . . Ich habe, glaube ich, einen da herum hangen sehen. Kann man die Unvernunft weiter treiben als du? Kann man größere Ansprüche machen? Bei Gott, und hernach wirst du sagen, die Schweiz sei ja recht schön, nur sollte sie besser für die Bequemlichkeit der Fremden sorgen. Zum Kuckuck auch, auf dem Boden sitzen und rätsonnieren wie ein Rohrspaz! Steh' auf, das ist gescheiter; sonst werden wir alte Leute, bis wir wieder die Sonne sehen!“

Damit war die Achtung wiederhergestellt. Von neuem krochen wir wie zwei Meuchelmörder den Abhang hinauf mit finstrier Entschlossenheit und elender Tapferkeit und fühlten von neuem unsere guten Vorsätze durch das Ventil entweichen. Wir kämpften wieder mit den Stauden, mit den stacheligen Tannenzweigen, mit dem glatten Boden, mit dem ganzen Walde; wir kämpften, bis er müde von uns abließ, seine Arme weit öffnete und uns der goldenen Freiheit zurückgab — — Denn unversehens, da wir es am wenigsten vermutet hatten, trat wieder der blaue Himmel durch die Stämme; goldene Sonnenstäubchen tanzten vor unsern geblendeten Augen, und vor uns lag glänzend in der ganzen beglückenden Heiterkeit des wunderbaren

Tages, stolz wie ein Königreich und lieblich wie ein Winkel des Paradieses, eine Alp.

Es war eine der kleinen stillen Alpen, wie sie zahlreich und weltfern auf unsern Bergen liegen, verborgen im Walde, dem Himmel nahe. Eine jener stillen kleinen Alpen, wo wochenlang kein Laut geht als das Rieseln eines Bronnens, das Krächzen eines Raubvogels, das Bimmeln eines Viehglöckchens, wo das Sonnenlicht von den Felsen niederströmt und in breiten zitternden Wellen über das kurze Weidegras wogt.

Ueber uns stiegen nacht und steil hohe Klüfte in den Himmel; unter uns lag friedlich im Sonnenschein das Toggenburg, aufgetan wie ein großes, farbenreiches Bilderbuch, in dem zu lesen eine herrliche und immerwährende Luft ist.

Wir ließen uns nieder und schauten umher; wir legten uns auf den Rücken und tauchten in wortlosem Staunen unsere Blicke in die blaue Unendlichkeit. Ein reiner und wundervoll glänzender Himmel, im Tale die ersten Schatten! Eine Amsel sang im Walde, sie sang so ruhig und süß.

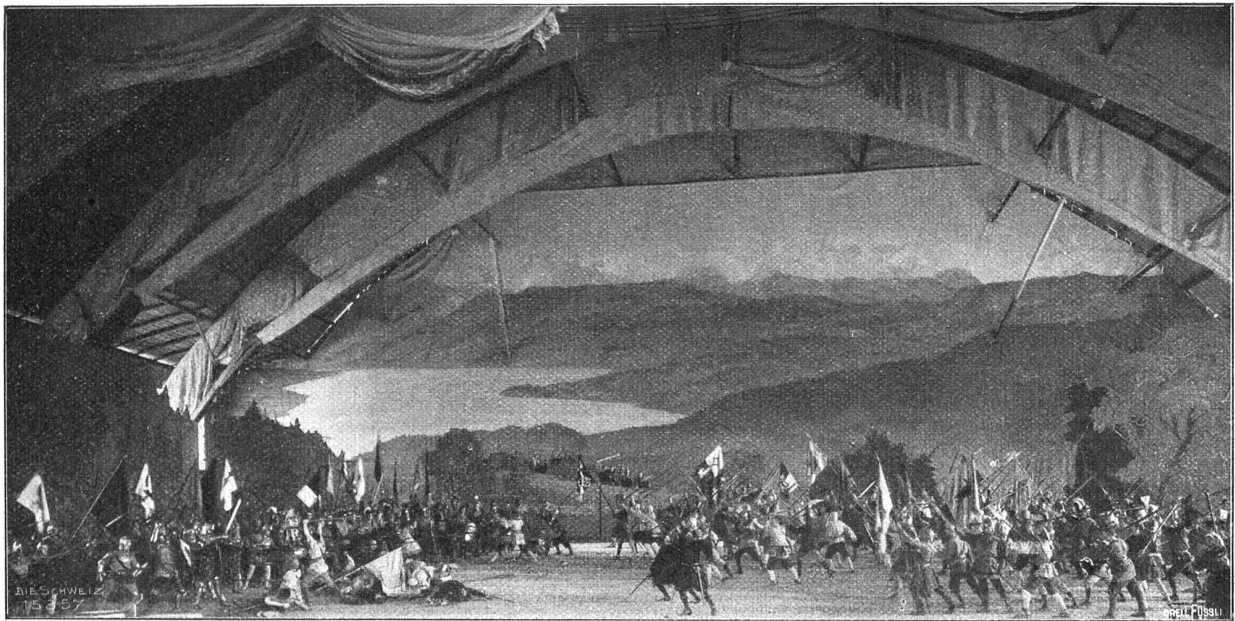
Der Spätnachmittag stieg über die Alp und streifte kosend die blauen Blumen; leise schwankten sie am Raine. Leise schwankten die Gräser, fremd klang die Welt.

Ein fremder Ton in dem sonnigen Leben, eine leise Klage, wie schnell es vorbei! Schon wieder ein Tag, ein so schöner Tag!

Und die Amsel im Walde. Sie zog einen melodischen Triller und schwieg.

* * *

Halb sechs Uhr war's, die Stunde, wo wir nach menschlicher Berechnung hätten auf dem Gipfel sein sollen. Die leichte blaue Färbung, die die Berge annahmen, mahnte an den Abend und an den Aufbruch. Verfliegen war der schöne Traum, worin



Eidg. Sangerfest in Zürich. Lebendes Bild: Schlacht bei Sempach, 250 Mitwirkende (Phot. Bf. & G. Lint, Zürich).

wir soeben erzittert hatten, und eine fremde Wirklichkeit umfing uns, zeigte uns unsere große Abgeschlossenheit und ließ uns die Schauer ahnen, die den fremden Wanderer erfüllen müssen, wenn er in solchen Höhen von der Nacht überrascht wird.

Wir schauten uns nun scharf um und entdeckten alsbald weiter oben, hinter dem Walde, das noch hellglänzende Dach einer Sennhutte. Dieser Anblick belebte unsern Mut, wir brachen rasch auf und strebten mit beschleunigten Schritten dem nahen Ziele zu.

Es war die Sennhutte, wie sie im Buche steht. Vor fünfzehn Jahren hatte ich sie gesehen, als ich auf der Schulbank saß, und sie müßig trumend mit schönen Schraffuren bedeckt. Nun rührte mich ihr Anblick, und ich sagte zu Charles, der das leicht gezimmerte Gebäude argwöhnisch betrachtete, das sei das schönste Haus, das mir schon vorgekommen sei. Charles wandte nun sein Auge davon ab; dafür betrachtete er mich, und zwar mit so unverhohlenem Erstaunen, daß ich mich veranlaßt sah, ihm den Zauber des Sennhuttenlebens in den lockendsten Farben zu schildern. Mittlerweile näherten wir uns der einsamen Behausung, bemerkten, daß ihrem niedrigen Dache ein blaues, lustig zwirbelndes Rauchlein entstieg, und wurden der Erwartung voll. Der Anblick eines Knaben, der uns von der Türschwelle aus mit verwunderten Augen entgegenschaute, beschleunigte noch unsere Schritte, und bald standen wir in einer Art Hausgang, worin sich zwei Türen öffneten, links in die ruige Küche, rechts in den Stall. In diesem war der Senne, ein junger kräftiger Mann, hielt in den Fäusten eine Gabel und stocherte im Miste herum, wobei ihm ein zweiter Knabe mit einer großen Holzschaukel eifrig half.

Der Anblick unserer Gestalten rief natürlich unter diesen Leuten, die schon den ganzen Sommer durch einsam auf der Alp gehaust hatten, ein gewisses Staunen hervor, und ich glaube, die Störung war ihnen nicht unlieb. Wenigstens bot uns der Senne einen freundlichen Willkomm, stellte seine Gabel ab und ging uns voran in das Wohnzimmer, d. h. die Küche auf der andern Seite des Hauses.

Wir folgten ihm mit verzeihlicher Neugierde und fanden ein zweifenstriges, schwarzes Gemach mit festgestampftem Erdboden und dem Huttdach als Decke vor. An den Wänden standen und hingen weiße Holzschalen, Egerate und Gewänder in bunter Reihe. Alles von Rauch erfüllt. Am Krane über dem Feuer in der Ecke hing der kupfrige Kasessel.

Was nun? Ich betrachtete Charles, der einen feuerroten Kopf hatte, fühlte meinen eigenen Körper von der Hitze des Tages wie ausgebrort und bat den Sennen um eine Schale Milch.

Er sah uns gutmütig lächelnd an, als schahe er unsern Durst, ging dann in den anstoßenden Kellerraum und brachte gleich einen ganzen Napf einer weißen fühlen Milch. Den stellte er auf das Tischchen, das an einem Gelenke an der Wand hing, legte den Brotlaib daneben, rückte ein dreibeiniges Stuhlchen und einen dickkopfigen Holzstol davor und wünschte uns guten Appetit.

Charles zitterte vor Begierde. Nun wir vor dem einladenden Trank saßen, der in dem Halbdunkel des Raumes in gespenstischem Weiß schimmerte, fühlten wir erst das Feuer in unsern sonnenbrannten Körpern und den namenlosen Durst, der die Zunge am Gaumen kleben ließ. Mit ungewohnter Lebhaftigkeit füllte Charles eine Schale aus dem großen Napfe, tat ein wenig Cognac dazu und trank in langen Zügen. Dieser Anblick steigerte noch mein Verlangen, und ich folgte ohne weiteres Zögern dem einladenden Beispiel. Aufatmend stellten wir fast gleichzeitig die geleerten Schalen ab.

„Das ist ein wunderbarer Trank,“ sagte Charles. Wir setzten begierig die zweite Schale an, und ich trank so schnell, daß ich vor Charles zu Ende war.

„Noch eine!“ rief mein Freund im Eifer. „Noch eine!“ wiederholte ich mechanisch, und — jetzt kam mir Charles wieder ein bißchen vor.

„Nun habe ich fast genug,“ fing ich nach einer kleinen Pause an.

„Was da genug!“ rief Charles. „Ich nehme noch eine.“ Und ziemlich familiär: „Prost, Kaffier!“

„Prost, Pfarrherr, sollst leben!“

„Ich brauche nur anzusehen, so trinkt’s,“ sagte Charles, und von der Wahrheit seiner Worte konnte ich mich in der Tat überzeugen; denn soeben stellte er wieder leer ab.

Mir wurde die Sache bedenklich. „Warum trinkst du nicht?“ fragte mein Freund und hielt mir eine volle Schale hin.

„Mir ist,“ verjeste ich schwerfällig, „mir ist, als ob ich etwas im Magen hätte.“

„Aberglauben, lieber Freund! Da trink und sei lustig! Auf dein Wohl!“

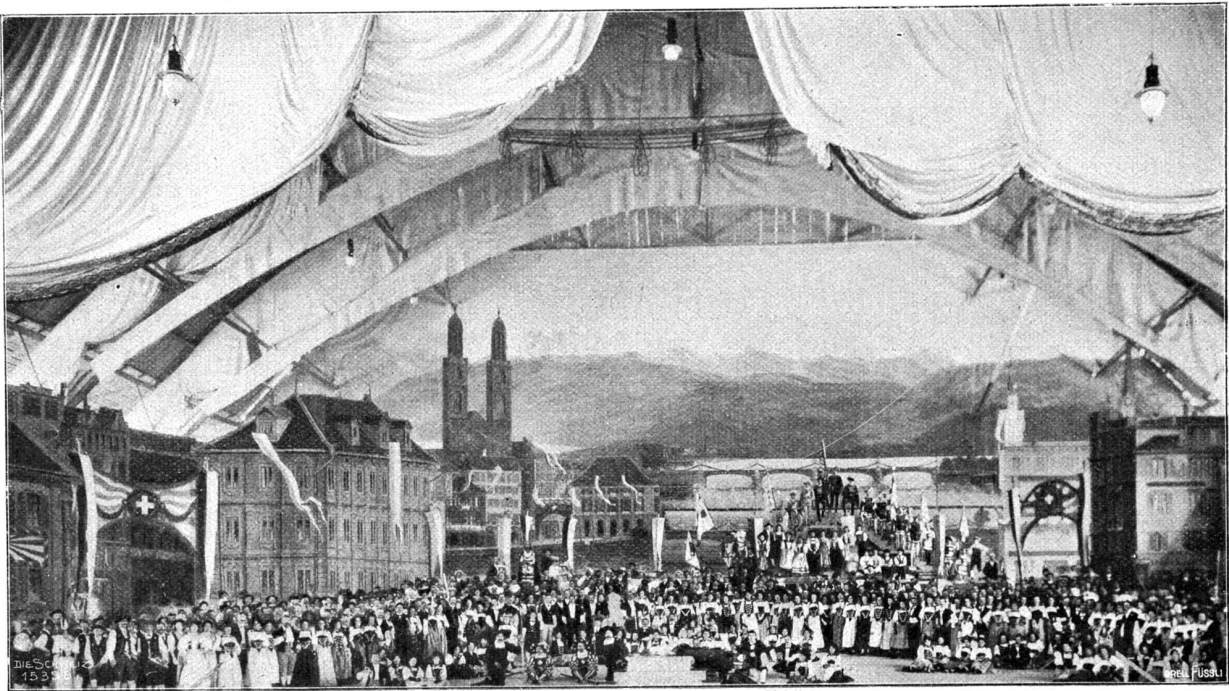
„Weil’s du bist . . . Prost, Dicker!“

„Es ist eine köstliche Einrichtung,“ fuhr Charles fort, indem er wieder lebhaft den Napf über seine Schale neigte, „eine wahrhaft köstliche Einrichtung, dieses Trinken! Meiner Tren, nie hätte ich geglaubt, daß simple Milch so gut schmeckt! Auf das Wohl deiner Geliebten!“

„Ach la mich,“ verjeste ich unwirksam; „ich kann doch nicht immerzu trinken!“

„Larisari, da nimm und stoß an!“

„Gut, die Letzte!“ Ich empfang das Gefäß aus seiner Hand,



Eidg. Sängerkunft in Zürich. Bernergruppe im Festreitenspiel (Phot. B. & C. Zint, Zürich).

schloß die Augen und trank. Dann lehnte ich mich erschöpft an die Wand. Ich hatte das Gefühl, als müßte ich im nächsten Augenblick mit einem furchtbaren Knall auseinanderplagen, und war wenig erbaut davon. Wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich in dem engen Raume nicht einmal gehörig aufliegen könne und wahrscheinlich alles Geschirr von den Wänden werfen werde, wurde ich nur noch bekümmert. Nicht einmal der Gedanke, daß ich dann in die Zeitung komme, vermochte mich aufzuheitern. Charles trank lustig darauflos, und das machte mir noch übler. Mein ganzer Körper war schwer wie Blei, die Stirne bedeckte sich langsam mit Schweiß. Der Mensch ist doch kein Milchfaß! dachte ich. Welcher Unverstand, so maßlos zu trinken! Wenn es noch Bier wäre, ja; aber dann könnte ich ebensowenig auf den Füßen stehen und wäre ganz sicher beraubt. Wo liegt denn das Heil?

Ich möchte irgendwohin, dachte ich nach einer Weile. Wenn ich nur wüßte wohin. Am wohlsten wäre mir, ich könnte aus der Haut fahren; aber das ist mir nicht möglich, wenigstens vorläufig nicht. Und nachher ist's mir dann vielleicht auch wieder nicht recht. Hier mußte ich mir vorstellen, was Charles sagen würde, wenn er das Stühlchen, worauf ich saß, plötzlich leer sähe, und dieser Gedanke war nicht nach meinem Geschmack. Selbst wenn ich mir vorstellte, wie er — den ich ja so gut kannte — erregt seine goldene Brille putzen und in maßlosem Erstaunen ausrufen würde: Na zum Teufel, wo ist

er denn hin? — selbst dann vermochte ich nicht über meinen Stummer zu lächeln.

Während ich so an die Wand gelehnt meinem Ende entgegen sah und in Erwartung der Katastrophe allerlei ungewohnte Betrachtungen anstellte, schnitt Charles ein Stück nach dem andern vom Brotlaib ab und brachte behaglich kauend mindestens ebenso geistreiche und originelle Gedanken zum Vorschein. So behauptete er steif und fest, daß sich ein gefülltes Regenfaß nicht bewegen lasse — und ich gab ihm stillschweigend recht. Mich wenigstens hätte jetzt keine Macht der Erde auf die Füße stellen können. Im weitem behauptete er, man sollte nie mehr trinken, als man ertragen könne — und hierin mochte ich ihm auch nicht widersprechen; denn den Beweis dazu hatte ich ja erbracht.

„Uebrigens,“ fuhr Charles fort, „ist es etwas Herrliches ums Trinken, und wenn ich ein Krösus wäre, säße ich den ganzen Tag im Keller. Ja sicher! Warum schaust du mich so traurig an?“

„Ach,“ erwiderte ich, „ich suche mir vorzustellen, wie es wäre, wenn es nicht so wäre.“

Charles staunte mich an. „Wie wäre es dann?“ fragte er verduzt.

„Es wäre,“ sagte ich unbehülflich, „es wäre wunderbar schön!“

(Fortsetzung folgt).

Zu den Bildern von Gottfried Herzig.

Ueber das Leben des noch jungen Berner Malers Gottfried Herzig ist nicht viel zu berichten. Seine Geschichte ist diejenige des außergewöhnlich begabten Bauernjungen, dessen Talent eines Tages von Fernerstehenden entdeckt und zur Ausbildung bestimmt wird — also das echte romantische Künstlerjoch, aber freilich auch das echte Kämpferschicksal! Was seinerzeit die Entdecker des jungen Künstlers auf den einfachen Bauernknaben im Steckholz aufmerksam machte, war nicht nur seine außergewöhnliche Freude am Zeichnen, sondern der merkwürdige Gang des Jünglings, seine noch unbefohlene Kunst zur Interpretin von Erlebnissen zu machen: Herzig zeichnete nicht nur nach Vorlagen und Naturobjekten, wie das andere Jungen auch etwa tun, er illustrierte aus freier Erfindung, er suchte darzustellen,

was er erlebte und las. Das frappierte, und da auch Meister Ankers Urteil über die Versuche des jugendlichen Autodidakten günstig lautete, wurde der Jüngling aus seinen bäuerlichen Verhältnissen herausgenommen und zur künstlerischen Ausbildung nach München geschickt. Dort zeichnete er zuerst ein Jahr lang in der kunstgewerblichen Schule von Karl Raupp und ging dann an die Akademie über, wo er unter der Leitung seines Hauptlehrers Wilhelm Diez emsig arbeitete. Es folgte dann eine Studienzeit in Paris, die Herzig hauptsächlich im Louvre zubrachte, die große Kunst selbst sich zur Lehrmeisterin erwählend. Im Herbst 1898 ließ er sich in Basel nieder, um nun selbständig künstlerisch tätig zu sein; dort hält sich Herzig im Winter auf, wenn sich auch der einfache Künstler ein eigentliches Atelier noch nicht gründen